

Archäologische Beiträge

von

Ednard Pratobevera,

Archivar am st. st. Joanneum.

I. Keltische Alterthümer aus dem Saggauthale.

In der Nähe von Leibnitz, der unerschöpflichen Fundgrube keltischer und römischer Antiken, breitet sich das reizende Saggauthal aus, welches mit den umliegenden Hügeln zu den fruchtbarsten Gegenden unserer Provinz gehört. Uppige Wiesen, auf welchen stattliches silbergraues Rindvieh weidet, wechseln mit fleißig bearbeiteten Getreidefeldern, und werden einerseits von dichtbewachsenen Waldhöhen, andererseits vom Saualer Weinberge eingefasst, während im fernen Hintergrunde die hohen Ruppen des ernsten Bosruck das schöne Panorama abgrenzen. Das klare Gewässer der Saggau, welche das Thal durchfließt, um sich an seinem Ausgange mit der Sulm zu vereinigen, vollendet das liebliche Bild des Ganzen.

Hier wohnt ein frischer kräftiger Menschenschlag, welcher mit gleich sicherer Hand wie den Pflug auch die Weingarthäue und Holzart zu führen versteht, und sich damit in dauerndem Wohlstande erhält. Bei der Fruchtbarkeit dieses und des benachbarten Sulmthales versteht es sich von selbst, daß dort schon frühe eine zahlreiche Bevölkerung ansässig gewesen sein muß; die Beweise dafür liefern uns die noch sehr häufigen Grabhügel aus der vorchristlichen Zeit, von denen gegenwärtig die meisten nur mehr in den Waldungen zu finden sind, indem die fortschreitende Bodencultur sie aus den Ackerfeldern und Wiesen fast ganz verschwinden gemacht hat. Was bei Gelegenheit solcher Planirungen mit den ausgegrabenen Antiken geschah, brauche ich

kaum zu erwähnen; die Bronzen wurden an Kupferschmiede, Gürtler und Glockengießer verkauft, das Thongeschirr als unbrauchbar zerschlagen, und Gold oder Silber, wenn es ja vorkam, an hausirende Juden verschachert.

Von ältern Funden ist daher nur ein einziger durch die Bemühung des Herrn Rajetan Sermonet, Oberamtmann der Herrschaft Arnfels, im Jahre 1844 dem gleichen Schicksale entgangen und an das Antiken-Cabinet des Joanneum eingeschickt worden. Weil mir damals die Leitung dieses Cabinetes noch nicht übertragen war, und ich bei meinem Ausfluge nach dem Saggauthale im verflossenen September über die Resultate dieser Ausgrabung nichts erfahren konnte, so führe ich das Betreffende aus der Zuschrift des Herrn Einsenders an die Direction des Museums an, indem sie so ziemlich alles enthält, was über die Nebenumstände der Ausgrabung ermittelt worden ist.

„B e s c h r e i b u n g“

„des Fundortes nachstehend aufgeführter Gegenstände. Das Pfarrdorf Glein liegt im Bezirke Arnfels und im Marburger Kreise, ist vom Schlosse Arnfels eine Meile, von der Kreisstadt Marburg 5 Meilen, von dem Markte Leibnitz 2 Meilen und von der Hauptstadt Graz 7 Meilen entfernt. Eine kleine Viertelstunde von diesem Pfarrdorfe befindet sich die Gemeinde Kleinglein, welche nur aus einigen Häusern besteht und mit dem Pfarrdorfe Glein die eigentliche Bezirksgemeinde Großglein bildet; beide werden durch den sogenannten Saggaubach getrennt, der sich unterhalb Glein bei dem Dorfe Wippelsach mit der aus dem Sulmthale herabfließenden Sulm vereinigt. In der Gemeinde Kleinglein, und zwar 200 Schritte vom Saggaubache und eine halbe Viertelstunde vom Sulmflusse entfernt, liegt auf einer sehr mäßigen Anhöhe *) die Behausung des Herrschaft Arnfeler Unterthans Michael Pichler vulgo Hartnermichel. Hinter dem Wirthschaftsgebäude dieses Besitzers befindet sich ein aufgeworfener Schmähgel, der beiläufig einen Umfang von 70 Schuhen und eine Höhe von $3\frac{1}{2}$ Klafter hat. Da sich in diesem Hügel auch mehrere Kieselsteine befanden, so hat ihn der Grundbe-

„sitzer zur Gewinnung dieser Steine abgraben lassen, bei welcher Arbeit die Leute am Fuße des Hügels auf eine Höhlung stießen, die 2 Klafter lang, $2\frac{1}{2}$ Schuh hoch und 2 Schuh breit war. Ferners war die ganze Höhlung sowohl unten als oben und an beiden Seiten mit Kieselsteinen ausgepflastert und hatte im Ganzen die Gestalt eines Grabes.“

„In dieser Höhlung wurden nun aufgefunden: Das sub 1 angeschlossene abgebrochene Stilet, das sub 2 angeschlossene beilsförmige Werkzeug, in dessen Schaft noch vermoderte Holzsplitter steckten, einige zerbrochene Blechstücke, wovon auch eines angeschlossen ist, und mehrere verschiedenfarbige Stücke von Thongefäßen, von welchen die größeren ebenfalls übergeben werden. Wo diese Thonstücke lagen, befand sich auch eine schwarze flüssige Masse, welche einen sehr heftigen üblen Geruch von sich gab.“

Der folgende Theil der Zuschrift enthält die ausführliche Erzählung einer Sage aus dem Munde des Grundbesizers, nach der hier im 15. Jahrhunderte ein großes militärisches Lager gewesen sein soll, bei welcher Gelegenheit es vielleicht geschehen sei, daß ein Kriegsmann in diesem Hügel bestattet worden. Schließlich bemerkt noch Herr Sermonet, daß sich von diesem etwa 600 Schritte entfernt ein zweiter ähnlicher, jedoch größerer Hügel befindet, der aber bisher noch nicht näher untersucht worden sei; es ist derjenige, welcher die überraschend reichen Todtengaben enthielt, deren Beschreibung ich weiter unten zu geben beabsichtige.

Die sub 1 der Sermonet'schen Zuschrift angezogene Waffe ist ein Bronceschwert (Tafel 1, Figur 5) von sehr schöner Arbeit und so kurz, denn seine ganze Länge belauft sich nur auf $19\frac{1}{2}$ Zoll, daß man sagen kann, es bilde den Uebergang vom Kurzschwerte zum Dolche. Der mehr flache Griff ist mit drei Bändern umgeben, welche der umfassenden Faust festeren Halt gewähren, und statt des so häufigen tellerförmigen Knopfes ist hier eine oben abgestumpfte Spitze, gegen welche beiderseits schmale von der Basis auslaufende Blätter schneckenartig eingedreht sind.

*) Ebenfalls ein Grabhügel, auf den wir zurückkommen werden. 188

Ein Loch im Griffe, allem Anscheine nach ein Gussfehler, gestattet mittelst eines Drahtes die Ueberzeugung, daß die Griffzunge tief hinein reicht. Die schon ursprünglich gebrochene Klinge ist statt des Grathes mit einem $\frac{1}{2}$ Zoll breiten herablaufenden Bande verziert, neben diesem zwei andere, jedoch etwas schmalere, welche deutliche Spuren von sehr feinen schrägen Linien zeigen.

Der an seinem untern Ende wie meist halbmondförmig ausgeschnittene Griff ist mit der Klinge durch 2 Nieten vereinigt; die Patina ist an dem obern Theile licht olivengrün, an dem untern mehr lauchgrün, und nur an wenigen Stellen zeigen sich Spuren der Untersuchung, ob das Metall nicht vielleicht Gold oder wenigstens goldhaltig sei.

Nr. 2 des Herrn Sermonet ist ein 30 Loth schwerer Bronzekeil mit Schaftlappen und Dohr, 7 Zoll lang; die Breite beträgt am Lappenende $1\frac{3}{4}$, bei der Schneide 2 Zoll. Der eine Lappen ist mit querlaufenden bandartigen Verzierungen ausgestattet, während der mit dem Dohr versehene glatt geblieben.

Unter den übrigen Bruchstücken ist nur eines vom gelben Thone bemerkenswerth, es ist gut geschlemmt, mit feinen Glimmerblättchen eingesprengt und lebhaft roth gefärbt. Die Gestalt des Gefirres muß eine besonders zierliche gewesen sein, indem es breite Längenfurchen hatte und an den Wänden mit kurzen starken Hörnern ausgestattet war, was um so mehr angeführt zu werden verdient, da sich solche Hörner bei mehreren Stücken des letzten Fundes wiederholen.

Wie ich schon in der Anmerkung erwähnt habe, steht ein Theil von Pichler's Wohnhause auf einem Grabhügel, welcher vor ungefähr drei Jahren zum Behufe einer Kellerbaute ausgetieft worden. Der Arbeiter, ein geistesschwacher Mensch, zerhackte die aufgefundenen Antiken so arg, daß, als Herr Hauptmann Braun, der Bezirks-Correspondent zu Leibnitz, bei einem Ausfluge nach Glein die Reste erwerben wollte, sich nichts mehr vorfand, als ein Stück Bronzeblech von 6 Zoll Breite und 5 Zoll Höhe; eben so wenig konnte er über das andere von dem Menschen eine Auskunft erhalten. In dieser Hinsicht war ich glücklicher, indem mir der in der ganzen Gegend bekannte Besitzer Leitner aus Wippelsbach erzählte, es haben sich Bruchstücke zweier Streitkeile aus Eisen und eines besonders schönen Thongeschirres dabei be-

gefunden, welches mit verschiedenen Farben in Würfelgestalt bemalt gewesen.

Wie wohl ich nun in allen archäologischen Werken, welche ich durchzusehen Gelegenheit gehabt, nirgends eine ausführliche Beschreibung *) oder Abbildung eines Broncepanzers gefunden zu haben mich erinnere, indem diese Antiken zu den seltensten gehören, so glaubte ich doch augenblicklich, als Herr Hauptmann Braun seine Acquisition in das Antiken-Cabinet des Joanneum überbrachte, daß dieses Bruchstück von einer solchen Schutzwaffe herühren dürfte, und habe auch in meiner Skizze „die keltischen und römischen Antiken in Steiermark“ **) davon Erwähnung gethan.

Damit mußte ich mich begnügen, denn dieses Stück war zu klein, als daß eine Beschreibung oder Abbildung davon zu veröffentlichen gewesen wäre, aber nun sehe ich mich in der angenehmen Lage es thun zu können, indem eben die Abgrabung des von Herrn Sermonet angeführten zweiten Hügels ein fast ganz vollständiges Exemplar zu Tage gefördert hat. Der Vergleich mit diesem hat unbestreitbar dargethan, daß es dem hintern rechten Schultertheile mit der Hälfte der Radenberge angehört. Auch die beiden Röhrchen zur Vereinigung mit dem Bruststücke des Panzers sind davon erhalten.

Der Besitzer Vinzenz Grebinz von seinem intelligenten Nachbar, dem vorerwähnten Leitner aufgemuntert zum Abtragen seines Rogels zu schreiten, indem schon die darin befindlichen Steine die Arbeit lohnen würden und er außerdem vielleicht irgend etwas werthvolles finden könnte, entschloß sich um so leichter diesem Rathe zu folgen, als auch im Saggauthale die Sage geht, Attila sei mit seinen drei Särgen irgend in der Nähe begraben.

Dieser Hügel stand auf einem sanft ablaufenden Acker, hatte eine Höhe von 3 Klaftern und maß im Umfange 140 — 145 Schritte. Um das Eindringen des ablaufenden Regenwassers hintanzuhalten, war oberhalb unmittelbar an seinem Fuße ein Graben ausgehoben, dessen Erde mit zur Erhöhung der Baute

*) In Overbeck's Pompeji z. B. ist Beschreibung und Abbildung ungenügend.

**) Nummer 56, Jahrgang 1856 des Aufmerksamen; im Separatabdruck Seite 34.

gebraucht worden war. Da ich mich nach dem Ankaufe der Antiken nach Klein verfügt hatte, so bin ich wenigstens im Stande über den Befund nach geschehener Ausgrabung Bericht zu erstatten. Der geebnete Boden war mit ziemlich großen platten Bruchsteinen gepflastert, zwischen welchen sich aber keine Spur von irgend einem Cement oder Mörtel zeigte.

Grebinz ließ sich bei seiner Arbeit von der hereinbrechenden Nacht überraschen, und raffte dann von den zahlreichen Broncestücken eilfertig alles zusammen, um nächsten Tages überlästigen Zuschauern sagen zu können, er habe nichts gefunden, daher fielen seine Auskünfte auch spärlicher aus, als es im anderen Falle gewesen wäre. Von Knochenresten will er nur ganz vermorschte Splitter bemerkt haben, ein Stück deuchte ihm eine Knie-scheibe zu sein, aber da dieser Knochen nicht zu den dichtesten des menschlichen Körpers gehört, so möchte ich eher glauben, es sei ein Theil vom Hinterhaupte gewesen. Eben so wenig hat er Asche oder Kohlen gesehen, was ich mindestens in so weit bestätigen muß, daß ich auch alles Suchens ungeachtet, nichts davon bemerkte. Wohl sind bereits an 40 Fuhren Steine entfernt, aber ein Drittheil des Hügels ist noch vorhanden, und da auch an den Todtengaben keine Merkmale von Brand zu sehen sind, so möchte hier einfache Beisetzung der Leiche ohne Verbrennung stattgefunden haben.

Die Metallgegenstände befanden sich alle auf der gepflasterten Stelle, und waren von großen, gegen einen Centner schweren Bruchsteinen umgeben und bedeckt. Mehr seitwärts gegen Süden standen die Thongeschirre, und da der nördliche Theil noch nicht abgegraben ist, kann man vermuthen, daß sich auch dort dergleichen vorfinden würde. Leider war, als ich mich zur Beaugenscheinigung nach Klein begeben hatte, die Frucht des Ackers noch nicht eingebracht, daher konnte ich den Rest nicht, wie ich wünschte, unter meiner Aufsicht bloßlegen lassen; jedoch habe ich den Besitzer hinlänglich belehrt, um hoffen zu können, er werde mit der nöthigen Behutsamkeit zu Werke gehen.

Je höher hinauf, desto kleiner wurden die Bruchsteine, welche ungefähr auf 8 Schuh Höhe durch Backkiesel ersetzt waren; zu oberst, wie vorerwähnt, lag die Erde des Grabens aufge-

thürmt. Unendlich ist zu bedauern, daß mit nur wenigen Ausnahmen die Fundstücke sehr gelitten haben; jedoch hat es sich bei aufmerkssamer Durchsicht gezeigt, daß namentlich bei den Bronzen die Bruchränder fast ohne Ausnahme alt sind, woraus zu entnehmen, daß die Gegenstände entweder schon gebrochen in das Grab geworfen worden, oder durch die Wucht der aufgehäuften Steine in diesen Zustand gerathen sind. Es war daher auch keine leichte Aufgabe, aus mehreren hundert Bruchstücken, die zum Panzer gehörigen herauszufinden und an die geeignete Stelle anzupassen. Es gelang mir wegen der bedeutendern Metallstärke dieses Waffenstückes auch nur bei ihm, bei den aus viel dünnerem Bronceblech bestehenden Geschirren waren alle Versuche ganz vergebens.

An Gold fand sich, wie das in unsern Gräbern fast immer der Fall ist, äußerst wenig vor, und auch dieses wurde mir so zusammengequetscht übergeben, daß man davon nichts anderes sagen kann, als es sei ein sehr dünnes getriebenes Blättchen gewesen mit der Zeichnung eines Baumblattes. Dem Anscheine nach war es über einen Kern von Thon gezogen, von welchen noch ein Restchen in einem der drei Bruchstücke ganz mit Grünspann durchdrungen steckte. Das Gewicht beträgt 4 Gran. Bei dem Zustande, in welchen sich das Ganze befand, läßt sich nicht einmal eine Vermuthung über das ursprüngliche Aussehen und den Zweck dieser Antike wagen.

Dagegen waren die Bronzen eben so zahlreich als mannigfaltig, so daß man ohne Uebertreibung behaupten kann, sie allein hätten schon bei besserer Erhaltung eine ganz nette Sammlung abgegeben, denn das Gesamtgewicht der ins Antiken-Cabinet überbrachten beträgt 26 Pfund, wobei zu bemerken kommt, daß bei der eilfertigen und unordentlichen Ausgrabung sehr viel verworfen worden ist. Das weitaus merkwürdigste Stück darunter bleibt der Panzer, aus Brust- und Rückenstück bestehend. (Tafel 1, Figur 1 und 2, in der Seitenansicht Figur 3 und 4.) Jeder der beiden Theile ist aus einem Stücke Bronceblech gehämmert, dessen Ränder, mit Ausnahme der Stellen an der rechten Weichengegend, um einen starken Broncebraht gebogen sind. Neben diesen Rändern läuft ein zierlich getriebener Streif, welcher unter der Nackenberge des Hintertheiles zu jeder Seite in eine

Figur wie ein Z ausläuft, was in der Abbildung jedoch nicht erschichtlich gemacht ist. Dagegen erscheint aber an den untern Theilen dieser Streif dreifach, und erinnert so gewissermaßen an die Leib- und Hinterreifen der Rüstungen des 16. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung. Die Brust, deren Warzen durch kleine starke Platten mit einem Köpfchen in der Mitte sehr zierlich markirt sind, wie auch die Schulterblätter sind hervorgehoben und in den Weichen ist er verengt, so daß man sagen muß, zu dieser Arbeit haben sich ausgebildete Kunstfertigkeit und guter Geschmack die Hand gereicht.

Ich glaube nichts überflüssiges zu thun, wenn ich die Ausmaßen dieser interessanten Antike hier ansehe.

Bruststück.

Ganze Höhe bis zum Rande der Schulterdeckung 20 Zoll.

Höhe bis zum Halsausschnitte $16\frac{1}{4}$ Zoll.

Höhe bis zum Armausschnitte $9\frac{1}{2}$ Zoll.

Größte Breite unterhalb des Armausschnittes $21\frac{1}{4}$ Zoll.

Breite am untern Rande $19\frac{1}{4}$ Zoll.

Rückenstück.

Höhe bis zum Rande der Nackenberge $21\frac{1}{4}$ Zoll.

Obere Breite, nach dem Rande der Schulterdeckung gemessen $9\frac{3}{4}$ Zoll.

Breite am untern Rande $19\frac{3}{4}$ Zoll.

Das Gesamtgewicht beider Stücke beträgt 5 Pfd. 26 Lth.

Die auf den Schultertheilen eingefügten acht Zoll langen Röhrchen dienten zur Vereinigung beider Theile mittelst starker durchgezogener Schnüre, und auf gleiche Weise geschah auch die Verbindung unter dem linken Arme durch je vier Röhrchen an beiden Theilen. Unter dem rechten jedoch sind statt der Röhrchen je 24 Schnürlöcher eingebohrt, welche aufeinander passen, daher fehlt an dieser Stelle die Verstärkung durch den Broncedraht. Alle 15 Röhrchen (das 16. fehlt) des vollständigen Panzers waren leer, jedoch enthalten jene des Bruststückes aus Pichlers Keller Reste solcher Schnüre, welche sich durch den angelegten Grünspann conservirt haben; unter der Lupe schien mir ihr Stoff vegetabilisch zu sein.

Der erste, wäre er ganz geblieben, hätte eine sehr interessante Variante zum zweiten abgegeben; denn in der Metallstärke sowohl als in der Patina übertrifft er diesen bedeutend, und hat noch das besondere, daß in der Ecke zwei Löcher durchgebohrt sind, welche keinen andern Zweck gehabt haben können, als ihn auf eine weiche Unterlage, etwa Leder, aufzunähen. Dagegen findet in der Größe der entgegengesetzte Unterschied statt; denn der vollständige hat, wie die Ausmaß darthut, einem ziemlich breitschulterigen Manne, von ungefähr 6 Schuh Höhe angehört, während der andere in der Schulterbreite um 2 Zoll schmaler gewesen sein muß; auch sind hier die Röhrchen merklich kleiner.

Ich habe schon oben angedeutet, daß Panzer zu den seltensten Vorkommnissen in Antikensammlungen gehören, und diese stammen dann gewöhnlich aus Griechenland, Italien oder Sicilien. So viel ich weiß, ist bis jetzt noch kein in unserer Monarchie ausgegrabener bekannt. Das weitläufige Todtenfeld zu Hallstadt in Oberösterreich, von dessen Gräbern bereits über 800 bloßgelegt sind, hat noch keine derartige Schutzwanne geliefert, und von den andern einen einzigen Helm. Eben so wenig erinnere ich mich in den Publikationen der zahlreichen historischen und archäologischen Vereine oder den Katalogen und Abbildungen öffentlicher und Privat-Sammlungen des übrigen Deutschlands, einen Panzer gefunden zu haben. Auch die ausgezeichnete Meyrick'sche Sammlung in England hat keine aufzuweisen. Das berühmte Musée de l'artillerie zu Paris, eines der reichsten in Europa, gibt in seinem Kataloge ganz kurz einen griechischen Panzer (Brust- und Rückenstück) aus dem Königreiche Neapel, und das Bruststück eines fränkischen *), gefunden bei Toul.

Der in Overbeck's Pompeji angeführte unterscheidet sich wesentlich von dem unsern; denn erstens ist sein Rückenstück ohne Nackenberge, welche sich an den dort ausgegrabenen Helmen befinden, und dann wird die Vereinigung beider Theile durch Spannen und Doppelscharniere erreicht; welche ganz zweckmäßige Ein-

*) Dürfte wohl, da er nach der Mittheilung eines Augenzeugen gleichfalls von Bronze ist, eher einem keltischen Krieger oder römischen Soldaten aus der früheren Kaiserzeit, angehört haben, als einem Franken; denn dieses Volk wird bei der Besitznahme von Gallien schon gänzlich mit eisernen Waffen bewehrt gewesen sein.

richtung der weisläufigen und minder sichernden an unserer Schutz-
waffe entgegen gehalten, das höhere Alter derselben beweisen dürfte.

Desto erfreulicher mußte es in Berücksichtigung dieser Sel-
tenheit für mich sein, daß es mir vergönnt war, den Freunden
und Kennern der Archäologie eine, wie ich hoffe, genügende Ab-
bildung und Beschreibung dieser Antike zu liefern.

Tafel I, Figur 7. Ein Getränke seiber. Ganze
Länge 7 Zoll. Umfang des Siebchens $7\frac{1}{2}$ Zoll. Dieses Gerät
gleicht den unsern so sehr, daß, wenn nicht die zwei ganz über-
flüssigen Ringe daran wären, und die übrigen unbestreit-
baren Zeichen der Alterthümlichkeit, man auf den Glauben kom-
men könnte, es sei ein Erzeugniß der Gegenwart.

Die Verzierungen daran sind so fein als reich, und jetzt
würde man sie nur an einem solchen Seiber von Silber, aber
gewiß nicht von Bronze oder Messing anbringen. Als Seitenstück
zu diesem kleinen befindet sich auch ein größeres Sieb, im Um-
fange ungefähr 20 Zoll messend, welches jedoch statt des Stieles
mit einem Henkel versehen war. Leider ist es nicht vollständig,
und wenn ich mich des Ausdruckes bedienen darf, so zerrissen und
zerdrückt, daß bei der dünnen durchlöchernten Platte eine Zusam-
mensetzung mittelst Spangen und Nieten nicht möglich war.

Tafel I, Figur 8. Eine Henkelschale, 4 Zoll hoch, Um-
fang des Randes 23 Zoll, in der weitesten Ausbauchung jedoch
26 Zoll. Trotz ihrer bedeutenden Stärke im Metalle ist nicht
nur der Boden ausgebrochen, sondern auch der Rand gesprungen.
Zwei Bruchstücke einer andern wahrscheinlich kleineren Schale
zeichnen sich durch ihre besonders schöne Patina aus; schade, daß
das Abgängige sich nicht vorfand.

Tafel II, Figur 1. Runde Schälchen, im Durchmesser $2\frac{3}{4}$ Z.,
Höhe $1\frac{1}{4}$ Zoll; deren mindestens 8 im Grabe gewesen sind, denn
so viel Griffe mit Hörnchen sind noch vorhanden.

Tafel II, Figur 2. Geräte $1\frac{3}{4}$ Zoll hoch, inwendig hohl,
muß es im unversehrten Zustande jedoch oben wie unten durch
eine Platte geschlossen gewesen sein; außer den abgebildeten sind
noch Bruchstücke drei gleicher bei dem Funde.

Am Fuße der Schloßruine von Wildon sind ganz ähnliche
Gegenstände, jedoch von gelbem Thone an derselben Stelle aus-
gegraben worden, von welcher dem Antiken-Cabinete bereits ein

vollkommen erhaltenes Bronceschwert sammt einem tutulus (Hüt-
chen) zugewachsen war. Tafel II, Figur 3 habe ich ein solches
thönerne Postamentchen (?) zum Vergleiche abbilden lassen.

Tafel II, Figur 4. Bruchstück einer Fibula, wie sie in Grä-
bern sowohl der keltischen als römischen Epoche gefunden wird;
das Hallstädter Grabfeld hat bereits mehrere ganz ähnliche
geliefert.

Endlich eine Anzahl von Urnen, Kesseln, flachen Schüsseln
und ähnlichen Geschirren, welche jedoch durchgängig so zerbrochen
waren, daß kein einziges davon zusammengesetzt werden konnte.
Nichtsdestoweniger bieten sie auch in diesem Zustande großes In-
teresse, da sie, mit Ausnahme von zwei kleinen gehenkelt
Schwenkesseln, alle nicht nur mit den gewöhnlichen Verzierungen,
als Spiralen, Wellenlinien, Ringen, Bändern, Mäanderwindun-
gen, Rädern, Dreiecken und ähnlichen ausgestattet sind, sondern
auch Thier- und Menschenfiguren zeigen (Tafel III), was jeden-
falls unter die seltenen Vorkommnisse gehört. Die technische Be-
handlung der Zierrathen überhaupt ist zweierlei, entweder sind
feine Linien mit einem spitzigen Instrumente eingeritzt, wie bei
dem Panzer, der Schale (Tafel I, Figur 8) und den Resten der
zweiten, oder aber sind sie mittelst Bunzen eingeschlagen. Im
ersten Falle bilden sie einen oder zwei nebeneinander laufende
schmale Streifen mit Quer- oder Schräglinien; im zweiten ist
stets ein sehr bedeutender Theil des Geschirres, ja bei einigen
feine ganze Oberfläche auf's reichste geschmückt. Seltsam sind die
Anhängsel der größeren mit Thier- und Menschenfiguren ver-
sehenen Kessel (Tafel II, Figur 5), welche keinen anderen Zweck
gehabt haben können, als Geräusch zu erregen. Diese dreispei-
chigen Räder, deren vier im Durchmesser von $2\frac{1}{2}$ Zoll vorhan-
den, konnte man nach Gefallen herausnehmen, da die zum Ein-
hängen angebrachten gekrümmten Platten nur an einer Seite an-
genietet sind. Mit den kleinen Klapperblechen an Ketten, wie
sie an dem Rade zu sehen, ist wahrhafte Verschwendung getrie-
ben worden; denn an einem Bruchstücke einer flachen Schüssel von
7 Zoll Länge hängen nicht weniger als 11 dieser Bleche. Seltsam
ist es, daß noch gegenwärtig an Tabakpfeifen von Holz,
welcher sich die Landleute in Innerösterreich bedienen, ganz gleiche
Verzierungen von Messing oder Kupfer gebräuchlich sind.

Der bekannte Archäologe, Professor Heinrich Schreiber, spricht in seinem Taschenbuche (Band 1, Seite 171 und ferner) von Untersatzblechen für die Todtengeschirre, welche zuweilen in Hügelgräbern gefunden werden, und zwar mehr oder minder verziert, aber stets so dünn, daß es ihm selbst nie gelungen ist, auch nur Eines vollständig zu erhalten. Ein solches gleichfalls sehr dünnes Blech, das schwerlich einen andern Zweck, als den genannten gehabt haben kann, kam auch bei dieser Ausgrabung zum Vorscheine, und seine theilweise Zerstörung ist um so mehr zu bedauern, als es nach dem kleinen vorliegenden Reste zu urtheilen, ganz mit Thier- und Menschenfiguren bedeckt war. Nur Eine (Figur 1, Tafel III) ist vollständig, und stellt eine Ziege vor. Die übrigen zwei Thierfiguren der Tafel sind den Bruchstücken der verschiedenen Kessel entnommen, und bei aller Rohheit der Arbeit so charakteristisch gehalten, daß Bär und Hund nicht zu verkennen sind. Noch glaube ich einen Hirsch und eine Hirschkuh ziemlich vollständig zu sehen, aber da sie zu sehr mit Grünspann bedeckt sind, welcher selbst der Messingbürste nicht wich, ist ihre Abbildung unterblieben; denn ich will nichts bieten, über das ich nicht ganz im Klaren bin.

Den Reiter finde ich nur zweimal, dagegen ist der Bogenschütze (Figur 5) sowohl, als die andere bewaffnete Menschenfigur (Figur 2) häufig wiederholt. Die Waffen dieser letztern dürften vielleicht einen Schild und eine Streitart mit geknietem Stiele vorstellen; mich wenigstens erinnert diese Art bei aller ihrer Plumpheit in der Zeichnung sehr an jene, welche der Mann auf dem Judenburger Wagen in seiner Rechten hält. (Siehe Mittheilungen, 3. Heft, III. Tafel, Figur 2 und Tafel VI.) Manchmal ist der Artträger von einem Begleiter gefolgt, der nur den Schild allein trägt. Die sonderbare Kopfbedeckung *) der Figuren scheint bei dem Keltenvolke sehr beliebt gewesen zu sein; denn wir finden sie auch auf gallischen Silbermünzen bei Figuren, welche gewöhnlich einen Ring oder Stab tragen.

Noch muß ich eines Geschirres erwähnen, dessen Rand nicht nur wie gewöhnlich durch einen dicken Draht verstärkt, sondern auch

*) Cucullus der Römer, aus welchem die Guglhaube des Mittelalters entstand. Die norrische Ortschaft Cucullae, jetzt Kuchl an der Salzach, hat von diesem Kleidungsstücke ihren Namen.

auf 2 Zoll Breite doppelt genommen ist; zwischen diesen beiden Platten ist ein gleich breiter Streif von Blei eingelassen. Ich kann nicht sagen, in welcher Absicht dieses geschehen sei; zur Zusammenlöthung kann das Metall nicht gedient haben, denn sonst müßten die stark herausgetriebenen Ringe, Buckel und Bänder der Verzierung mit dem geschmolzenen Metalle ausgefüllt sein, was jedoch nicht der Fall ist. Am Boden wie an der Mündung hatte es gleichen Durchmesser und möchte vielleicht als Kühlwanne gedient haben, wozu es allerdings groß genug gewesen, denn nach den vorliegenden Bruchstücken des obern Randes muß es zum mindesten einen Umfang von $6\frac{1}{2}$ Schuh gehabt haben. An Bronce- ringen ist dieser Fund eben so wenig arm als der Judenburger; denn es sind deren 8 ganze und ein halber vorhanden, unter denen drei sich durch zierliche Gravirung bemerkbar machen. Für den Finger zu groß und den Arm oder Fuß zu klein, können sie wohl nur an den Griffen der flachen Schüsseln angehängt gewesen sein, wie das so häufig gefunden wird.

Herr Professor Dr. Gottlieb war auf mein Ersuchen abermals so gefällig, von fünf Broncen dieses Fundes chemische Analysen durch seinen Assistenten Herrn Max Buchner vornehmen zu lassen, welche folgende Resultate gaben:

Starke vorzüglich schön patinirte Schale mit schmaler eingegrabter Bandverzierung. — 12.¹⁶ Theile Zinn, 87.⁵⁴ Theile Kupfer mit Spuren von Eisen und Blei.

Dünne mit Bunzenzierrathen ganz bedeckte flache Schüssel. — 13.³⁸ Theile Zinn, 86.⁶² Theile Kupfer mit Sp. v. E. u. B.

Großer Kessel mit Thier- und Menschenfiguren. — 14.¹¹ Th. Z., 85.⁸⁹ Th. R. m. Sp. v. E. u. B.

Großes schaffartiges Geschirr (Kühlwanne?) — 12.³⁹ Th. 87.⁶¹ Th. Kupfer m. Sp. v. E. u. B.

Kettchen mit Klapperblechen. — 12.⁰⁶ Th. Z., 87.⁹⁴ Th. R. m. Sp. v. E. u. B.

Wir treffen hier die bekannte Legirung der keltischen und griechischen Broncen in ganz vorzüglicher Weise, indem sich zwar bei allen eine Beimischung von Eisen und Blei herausstellt, aber in so geringer Menge, daß es eben nur Spuren sind, während bei

vielen andern einer chemischen Analyse unterzogenen Bronzen beide Völker eines oder das andere dieser Metalle sich in noch wägbarer Menge vorfand; eine natürliche Folge der minder vollkommenen metallurgischen Prozesse damaliger Zeiten.

Unter den eisernen Gegenständen macht sich ein Streitkeil mit Schaftloch (Tafel I, Figur 6) bemerkenswerth; denn abgesehen davon, daß solche eiserne Instrumente schon an und für sich Seltenheiten sind, fällt er überdies durch seine Länge auf, da er noch gegenwärtig 10½ Zoll mißt und sich doch am Schaftende augenscheinlich abgebrochen zeigt. Seiner Gestalt nach gleicht er dem des Judenburger Fundes (siehe Mittheilungen des hist. Vereines Heft 3, Tafel 1, Figur 2) außerordentlich und dürfte diesen, wäre er vollständig, gewiß auch in der Länge erreicht, wenn nicht übertroffen haben. In dem Schaftloche steckt noch ein Stück des Holzes. Nicht minder merkwürdig ist ein Instrument (oder Waffe?) mit Schaftloch (Tafel II, Figur 6), dessen natürliche Länge 6½ Zoll beträgt. Da die Abbildung dieses Stückes am wenigsten deutlich ist, so muß ich versuchen, durch meine Beschreibung ein hinlänglich klares Bild von dessen wirklich absonderlicher Construction zu geben. Das wie gewöhnlich runde Schaftloch geht in eine starke Spange über, deren Flächen 7 Linien, deren Ränder aber 3 Linien breit sind. Das Ende dieser Spange bildet einen kurzen meißelförmigen Ansatze von 4 Linien Breite, dessen Ränder aber auf die Flächen der Spange und dessen Flächen auf die Ränder derselben gestellt sind. Unter den Instrumenten der jetzigen Zeit ist des Tischlers Lochbeil dasjenige, welches damit die größte Aehnlichkeit hat, nur das dieses kein Schaftloch, sondern einen viereckigen Stiel für einen Holzgriff hat.

Ich überlasse es den geehrten Lesern, den Zweck dieses sonderbaren Instrumentes zu enträthseln, ich gestehe gerade zu, daß ich darüber nichts weniger als im Klaren bin.

Zwei, diesem ähnliche Instrumente mit Schaftloch, welche in der Mitte statt der Spange abgerundet sind, habe ich nicht abbilden lassen, weil die Ansätze ungefähr in der Hälfte abgebrochen sind. Ein Bruchstück einer Lanze und drei andere, welche allem Anscheine nach einem Schwerte angehört haben, sind vom Roste so angegriffen, daß ich außer Stande bin, etwas näheres darüber

zu sagen. Dasselbe gilt von allen übrigen Gegenständen aus Eisen, unter welchen sich bloß zwei Pferdetränken, den noch gegenwärtig im Gebrauche stehenden sehr ähnlich, mit Bestimmtheit unterscheiden lassen.

Von den Thongeschirren ist nur Eines erhalten (Tafel III, Figur 7), 2½ Zoll hoch, und wiewohl aus freier Hand gearbeitet, doch von besonderer Zierlichkeit. Aus grauem Thone ist es mit Graphit geschwärzt, welcher mit benetztem Finger gerieben, sich stark abfärbt. Sehr zu bedauern ist der Verlust zweier anderer Geschirre, deren Ausgüsse aus Stierköpfen an langen Halsen bestanden.

Der eine Ausguß von rothem Thone (Tafel III, Figur 8) hat Augen und Schnauze zum Abflusse der Flüssigkeit durchbohrt, während bei dem andern von grauer Farbe der Abfluß nur durch die Schnauze allein stattfand. Von diesen letztern müssen wenigstens zwei Exemplare vorhanden gewesen sein, indem drei abgebrochene Hörnerspitzen von grauer Farbe vorliegen. Der Vogelkopf von rothem Thone (Tafel III, Figur 9) wird irgend angelegt gewesen sein, auch ist er bei den Augen durchbohrt, unstreitig zur Aufnahme eines Gegenstandes, welcher sich leider nicht mehr vorfand.

Die übrigen Bruchstücke aus diesem Materiale gehörten meist schalenförmigen Geschirren an und sind von keiner besondern Bedeutung. Im Allgemeinen sind alle Thonerzeugnisse dieses Fundes sowohl als das Bruchstück jenes vom Jahre 1844 gut geschlemmt und bedeutend besserer Ausarbeitung, als es gewöhnlich bei den hiesigen Todtenuhren zu sein pflegt; die besondere Güte des Thones im Saggauthale, welcher wegen seiner vorzüglichen Verwendbarkeit noch gegenwärtig sehr gesucht ist, möchte die Hauptursache davon sein.

In Betreff der Frage, welchen der in Steiermark ansäßig gewesenen Völkern alle diese Antiken zuzuschreiben seien, glaube ich in Berücksichtigung der vorkommenden charakteristischen Kennzeichen mich für die Kelten aussprechen zu müssen; und da man unter den zahlreichen Todtengaben auch nicht ein entschieden römisches Stück findet, so dürfte die Bestattung entweder vor oder sehr bald nach der Besignahme unserer Gegenden durch die Römer stattgefunden haben.

II. Antiken aus der Umgebung von Mureck.

Herr Dr. Johann Krautgasser, dessen Verdienste um die vaterländische Archäologie in unsern Mittheilungen wiederholt besprochen worden, hat abermals drei Fundstücke eingesendet, von welchen besonders eines eben so selten vorkommt, als merkwürdig ist. Es ist ein Steinkeil aus grünem Serpentin, dessen Stielloch unvollständig ausgebohrt, noch den Bohrzapfen enthält (Tafel II, Figur 10). Die ganz regelmäßige Ausrundung sowohl des Loches als des Zapfens kann unmöglich aus freier Hand mit einem andern härteren Steine erreicht worden sein; in dieser Weise kann man nur mit einem cylinderartig gestalteten Metallinstrumente gearbeitet haben. Auch die Ränder und Flächen sind augenscheinlich noch unvollendet, und man sieht ganz deutlich die unzähligen feinen Streifen, welche das feingepulverte Glättungs-Material, höchst wahrscheinlich Schmirgel, hervorgebracht hat, so wie an mehreren Stellen stärkere Ungleichheiten, welche noch hätten entfernt werden sollen.

Ein gläserner Ring, in seiner Figur den Wörteln aus Thon und Bernstein ähnlich, nur ist er weniger platt, als es bei diesen gewöhnlich der Fall ist; das Loch jedoch ist viel zu klein, um einen, wenn auch noch so zarten Finger durchzulassen. Er möchte also als Amulet getragen worden sein, was auch der Umstand zu bestätigen scheint, daß er gravirt gewesen; man sieht noch jetzt deutlich einige winzige Mondessicheln darauf. Aber ob er ganz mit solchen bedeckt war oder diese nur Reste von größeren Zeichnungen sind, ließ sich selbst mit der Lupe nicht ermitteln. Diese beiden Antiken sind, die erste auf einem Acker der Gemeinde Brunnsee, die zweite auf einem Felde bei Schwarzga gefunden worden.

Das dritte von dem erwähnten Mitgliede eingesendete Stück ist ein Wörtel von Graphit, und befand sich in einem Grabe nächst St. Peter bei Attersbach mit einigen Bruchstücken von Bronze; schade daß darüber nichts näheres ermittelt worden ist.

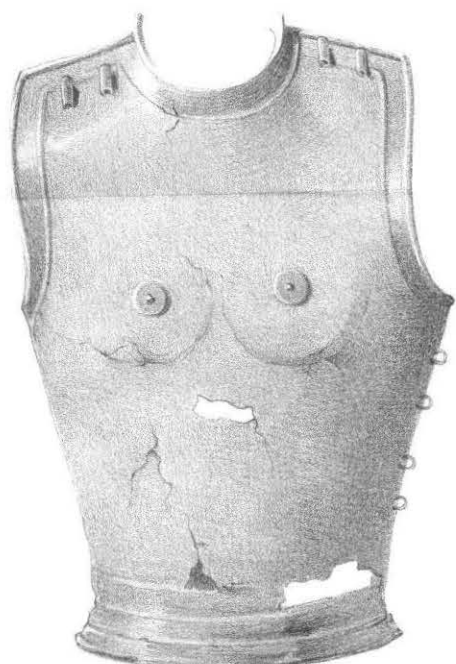


Fig. 1.

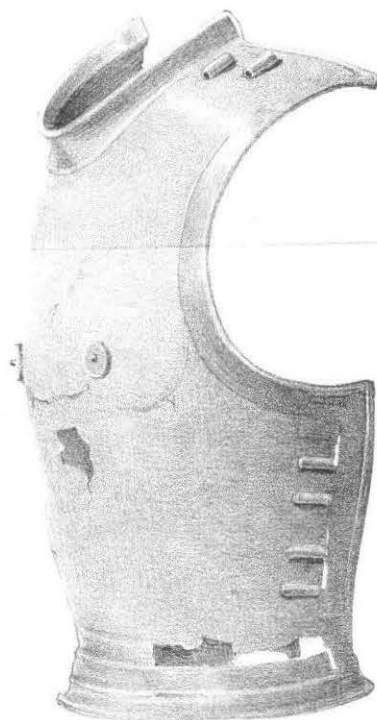


Fig. 3.

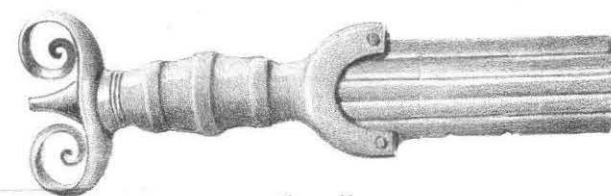


Fig. 5.



Fig. 6.

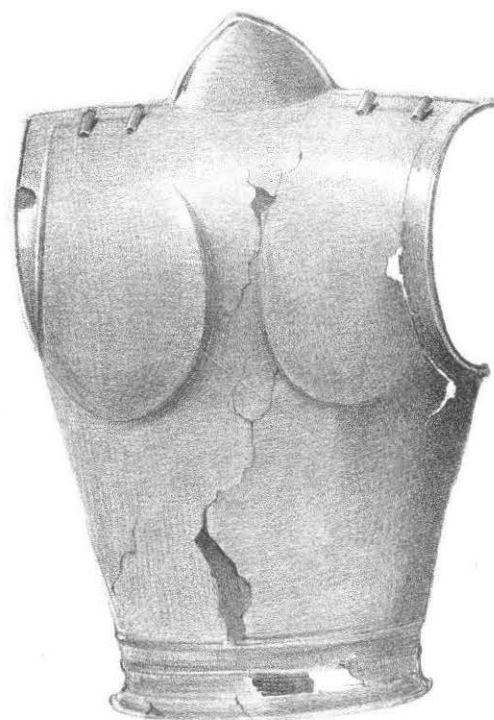


Fig. 2.

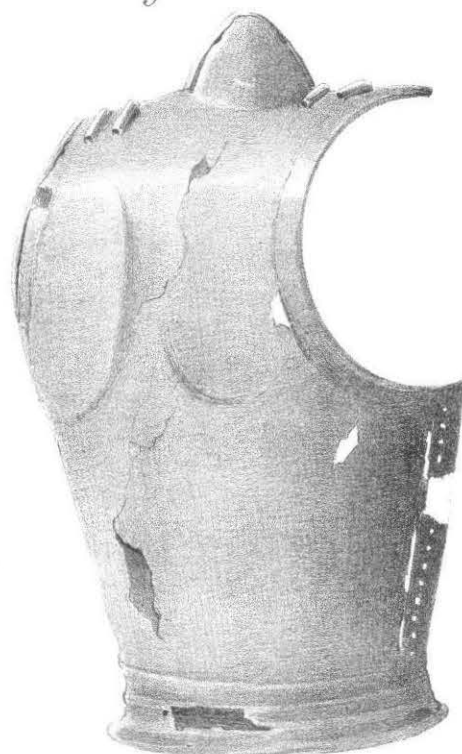


Fig. 4.

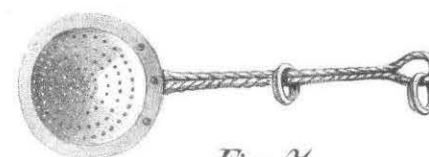


Fig. 7.

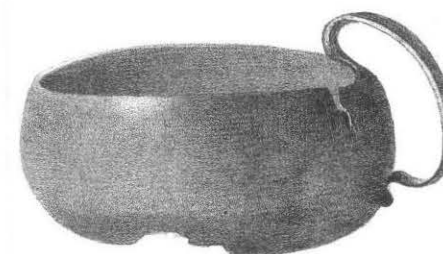
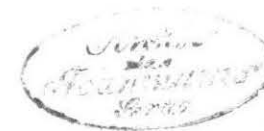


Fig. 8.

Archiv
des
Königlichen
Museum
Berlin

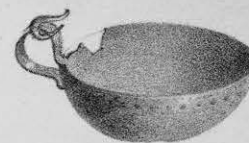


Fig. 1.



Fig. 2.



Fig. 3.



Fig. 4.



Fig. 7.



Fig. 6.



Fig. 8.

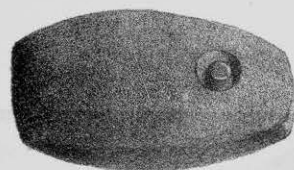


Fig. 10.



Fig. 9.

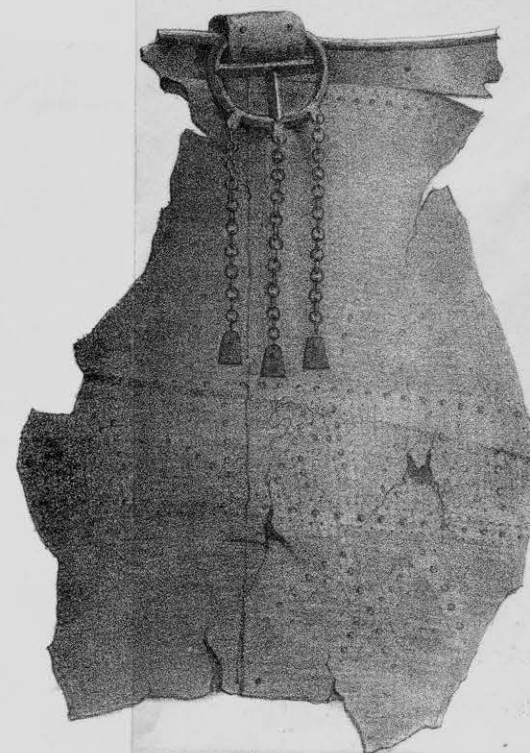


Fig. 5.

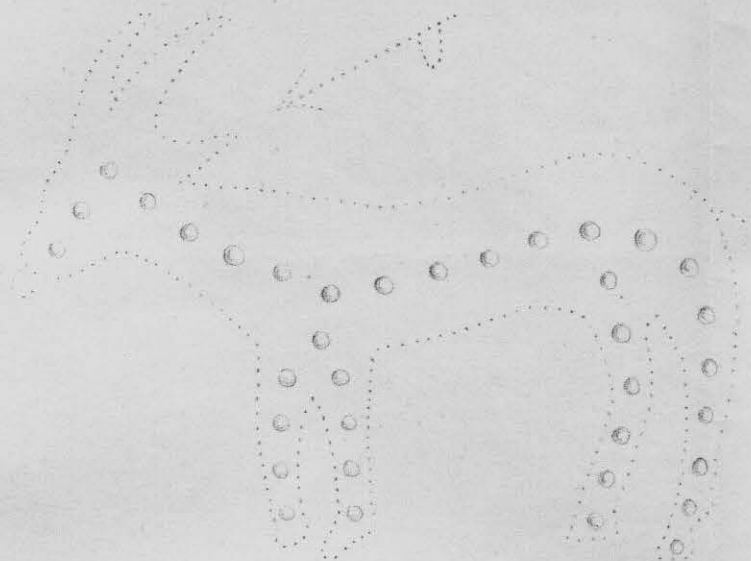


Fig. 1.



Fig. 2.



Fig. 3.

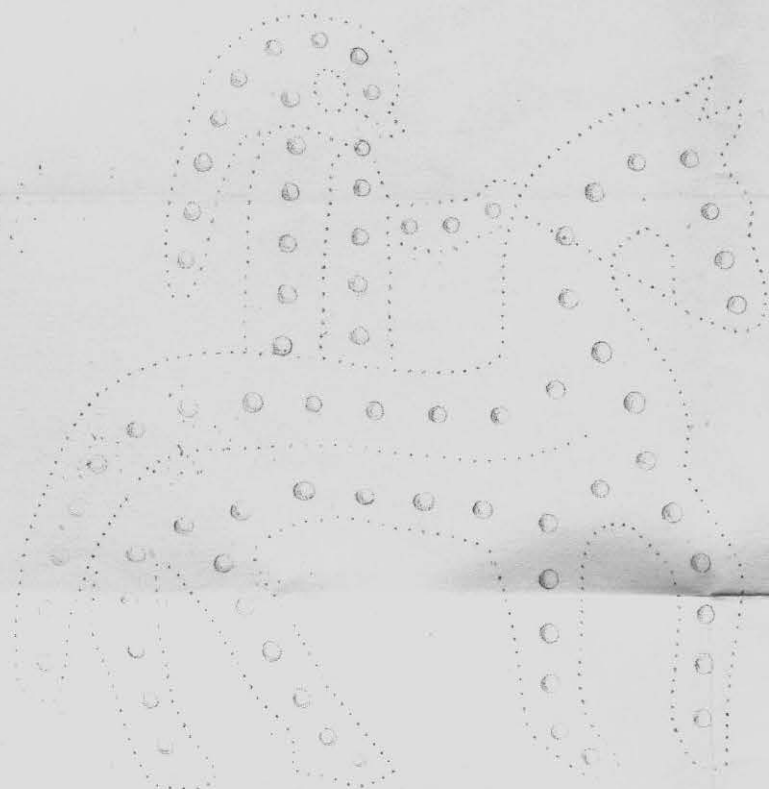
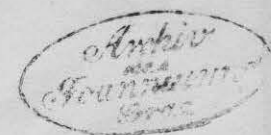


Fig. 4.

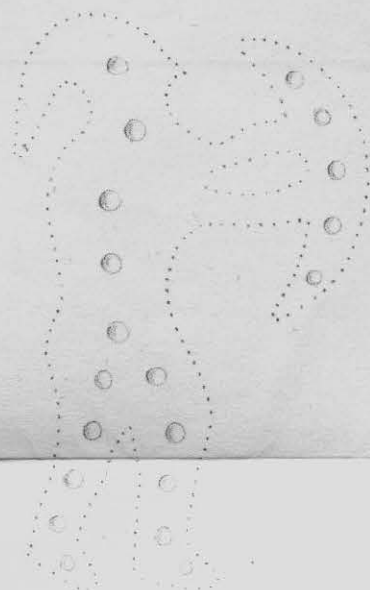


Fig. 5.

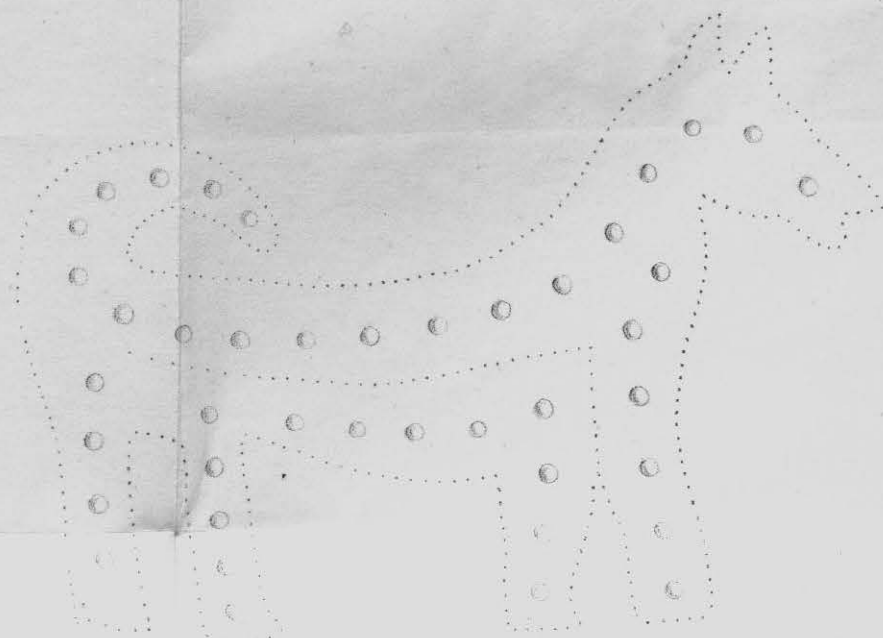


Fig. 6.